



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Der Parnassus in Neufidel: (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist übrigens kaum eine der apulischen Kathedralen entgangen. Mit die größten Verunglimpfungen weist der Dom von Andria, jene wahrscheinlich unter Kaiser Friedrich dem Zweiten entstandne Schöpfung auf, deren Krypta die Leichen seiner beiden Gemahlinnen Solanthe von Jerusalem und Isabella von England aufgenommen hat. Unter den verschörkelten Stuckornamenten, dem in schreiendem Weiß und Lila ausgeführten Anstrich treten die großen, schönen Verhältnisse der fünfschiffigen Anlage fast gar nicht hervor. Der Gipselpunkt der Geschmacklosigkeit aber wurde in der Kathedrale von Trani erreicht, jener größten und schönsten der apulischen Kirchen, deren grauweiße Sandsteinmauern so weithin über die tiefblaue Meeresfläche schimmern. Vierzigtausend Dukaten ließ es sich Tranis Erzbischof di Franci im Jahre 1834 kosten, um das Innere mit einem rosenroten, marmorartigen Bewurf und barockartigen Stuckverzierungen zu überziehen. Zum Glück aber hat selbst diese Barbarei nicht ganz den überwältigenden Eindruck verwischen können, den der weiträumige Säulenbau mit seinen malerischen Durchblicken, den Emporengalerien und der schwindelnd hohen, künstlerisch ausgemalten Decke macht.



Der Parnassus in Neusiedel

Von Fritz Anders

(Fortsetzung)

8



ie Gesellschaft zur Pflege usw. beobachtete diese Vorgänge statutengemäß mit gespannter Aufmerksamkeit. Sie hatte jedoch für die Oper nur ein mitleidiges Lächeln. Wie konnte man diese Singspielchen ernst nehmen, die schon die Mütter und Großmütter des gegenwärtigen Geschlechts amüsiert hatten. Geht man denn in das Theater, pflegt man denn Kunst, um sich zu amüsieren? Und Flotow, Vorzing, Rossini, Boieldieu, verblichne Sterne, Helden einer Zeit, in der man Arien und Rezitative schrieb. Ein einziges: „Winterstürme wichen dem Wonnemond“ aus dem Munde eines Bayreuther Meisters wiegen ja sieben Barbieri von Sevilla auf.

Man faßte einen Beschluß, der protokolllarisch festgelegt wurde, dahingehend, daß die Gesellschaft zur Pflege usw. die Veranstaltung von „Bayreuther Tagen“ in die Hand nehmen werde. Dazu brauchte man natürlich das neue Theater. Man zweifelte nicht daran, daß der Direktor erfreut sein werde, sein Theater zu einer Stätte hehrer Kunstübung gemacht zu sehen, und der Herr General übernahm es, die Verhandlungen mit dem Direktor zu führen.

Er begab sich also fleißbeinig, aber leutseligen Gemüths zum Direktor in das Theaterbureau. Der Herr Direktor empfing Seine Excellenz in der Haltung eines Diplomaten alter Schule, der sich ansieht, mit dem Gesandten eines befreundeten

Staates in Unterhandlungen zu treten, und bewahrte eine überaus feine und reservierte Haltung.

Sie haben versprochen, Herr Direktor, sagten Excellenz, daß Sie uns von Zeit zu Zeit auch eine Oper bieten wollten.

Ich glaube sagen zu können, erwiderte der Direktor mit einem feinen, aber etwas steinernen Lächeln, daß ich mein Versprechen gehalten habe.

Oper, na ja Oper! rief General Kämpfer, Sie haben uns da ein paar Singspiele aufgeführt. Aber mit so etwas kann sich doch ein moderner, gebildeter Mensch nicht für befriedigt erklären. Waffenschmied, Weiße Dame, ich bitte Sie, das waren doch schon alte Sachen, als unsre Mütter noch jung waren.

Der Direktor nahm einen Ausdruck unendlicher Feinheit an, steckte die Hand in den Busen und sagte: Es bleibt nur zu erwägen, Excellenz, ob das Neue immer das Gute und das Alte immer das Schlechte ist.

Ich will Ihnen sagen, Direktor, erwiderte Excellenz, warum Sie für das Alte schwärmen. Weil es geschäftliches Allgemeingut ist, und weil Sie dafür keine Dichtertantiemen zu zahlen haben. Aber Sie können doch unsereinem nicht zumuten, dieses alte Klingling mit anzuhören. Wagner, Herr Direktor, Wagner! Da steckt was drin. Das nimmt den Menschen mit. Das ist Rasse, das ist Leben, das ist Musik. Wir haben eine Gesellschaft gegründet zur Förderung von Musik- und Theaterangelegenheiten. Wir haben beschlossen, Bayreuther Tage zu veranstalten. Wir wollen Ihnen zeigen, was eine Harke ist. — Hier wurde der Direktor tief ernst und blickte die Welt an mit den Augen Hamlets, als er eine Seins- oder Nichtseinsfrage stellte. — Wir wollen verstärktes Orchester haben, fuhr der General fort, wir wollen erste Kräfte heranziehen. Dazu brauchen wir Ihr Theater. Wir wollen es nicht umsonst haben. Was beanspruchen Sie?

Tausend Mark, sagte der Direktor so kühl und gleichgültig, als wenn er um Feuer gebeten hätte.

Tau—tausend Mark. Herr, sind Sie . . . Tausend Mark?

Kann nicht billiger machen.

Excellenz griffen nach ihrem Hute. Es scheint, sagten sie, Sie wollen sich einen Scherz mit uns erlauben, brachen die Verhandlung ab und zogen ab, während der Direktor bis an die Tür folgte und drei tiefe Verbeugungen machte.

Jetzt kam Frau von Seidelbast selbst angerauscht. Der Direktor empfing sie als Kavaller und mimte Bolingbrook, wie er mit der Königin Anna von Politik sprach.

Ich höre, sagte Frau von Seidelbast, daß Sie für die Benützung Ihres Theaters an einem Abend tausend Mark fordern. Ist das nicht unerhört viel?

Der Direktor stellte eine einzige Figur des Bedauerns dar und erwiderte: Ich bin todunglücklich, gnädige Frau, aber ich kann es nicht billiger machen.

Aber was kostet es Sie denn, wenn Sie uns das Theater einen einzigen Abend überlassen, da Sie ja doch nicht täglich spielen.

Sie verderben mir, sagte der Direktor, indem er mit trübem Blicke in eine dunkle Ferne schaute, Sie verderben mir das Geschäft auf mindestens vier Wochen. Und das kostet mich mindestens tausend Mark.

Geschäft, Geschäft! rief Frau von Seidelbast. Da, wo die Kunst gebieterisch ihr Recht fordert, da darf von Geschäft doch nicht die Rede sein, da muß man auch ein Opfer zu bringen bereit sein.

Der Direktor wurde ganz Schylock. Ich kanns nicht finden, sagte er, ich kanns nicht finden. Jede Kunst hat ihre geschäftliche Unterlage. Wenn ich nicht verdiene, was ich an Wagen und Unkosten zu zahlen habe, kann ich weder etwas

Klassisches noch Unklassisches herausbringen. Sie stören meine Kreise. Sie fördern nicht, sie hindern die Kunst. Warum soll ich zu diesem Zwecke Opfer bringen?

Frau von Seidelbast war weit davon entfernt, sich überzeugen zu lassen; sie unternahm vielmehr noch drei Stürme auf den Direktor, einen auf sein gutes Herz, einen auf seine Ehre und einen auf seine Pflicht als Leiter eines Kunstinstituts. Der Direktor schlug sie alle drei ab. Dagegen erklärte er sich bereit, eine Wagnersche Oper auf eigne Rechnung ausführen zu lassen. Frau von Seidelbast fühlte sich keineswegs befriedigt. Mindestens für die Hauptrollen verlangte sie Bayreuther Kräfte. Der Herr Direktor zog die Schultern bis an die Ohren, und so verlief auch diese Verhandlung ergebnislos.

Damit war das Tisch Tuch zwischen der Gesellschaft zur Förderung usw. und der Direktion zerschnitten. Gleich in der nächsten Sitzung war man einig in der Beurteilung des Direktors, der keine Ahnung davon habe, was der Kunst nottue. Ein solcher profitwütiger und engherziger Geldmensch stehe als Leiter eines Kunstinstituts nicht an richtiger Stelle. Nein, er war nicht der Mann dazu, das Kunstleben in Neustedel zur Blüte zu bringen, und es mußte die Aufgabe des Vereins usw. sein, die Bürgerschaft über den schweren Mißgriff, den man gemacht hatte, aufzuklären und dafür zu sorgen, daß dieser Mensch durch eine bessere Kraft ersetzt werde. Die Aufgabe des Vereins zur Pflege des Theaters bestand also darin, dieses gegenwärtige Theater unmöglich zu machen.

Der Direktor brachte auch wirklich die Walküre, gespielt von den Mitgliedern der Operntruppe zu Tzhaujen, zur Aufführung. Ich habe nicht die Aufgabe, hier Theaterkritiken zu schreiben. Ich kann nur konstatieren, daß man an Reklame das Mögliche getan hatte, daß Herr Rektor Hesselbach schon im voraus Hymnen im Tageblatte schrieb, daß ganz Neustedel im Theater war, daß auch die Gesellschaft usw. nicht fehlte, daß man aber nicht allzuviel von dem begriff, was auf der Bühne und unter der Bühne vor sich ging, hingegen darüber große Genugtuung empfand, daß solch ein kurioses Stück in Neustedel aufgeführt wurde.

Als sich die Mitglieder der Gesellschaft zur Förderung usw. in den Zwischenakten im Foyer zusammenfanden, gab es nur das eine Urteil absoluter Verwerfung. Es war einfach zum Lachen gewesen. Diese Hütte Hundings, diese Frühlingsnacht, dieser Feuerzauber! einfach lächerlich. Nicht einmal mit Leipzig oder München, geschweige denn mit Bayreuth zu vergleichen. Und der Stamm, aus dem Sigmund das Schwert Notung zieht, hatte rechts gestanden statt links. Und der Steintisch aus Pappel, auf den er sprang, hatte gewackelt. Und dieser Sigmund selber, nicht entfernt ein van Dyk oder Burgstaller oder sonst einer der Großen. Und diese Walküre! Man denke sich eine brünette Walküre und ohne Pferd!

Am andern Tage stand eine überlange Besprechung im Tageblatte. Wir kennen den Stil schon, es wurde alles und jedes in den Himmel gehoben. Am Tage darauf folgte ein feierlicher Protest gegen die Vorstellung im Namen der Kunst, im Namen des guten Geschmacks, im Namen des geheiligten Andenkens Richard Wagners. Wenn man nichts Besseres zu geben habe, so sollte man lieber zu Haus bleiben. Durch solche Aufführungen werde die Kunst nicht gehoben, sondern preisgegeben. Und nun wurde scharf ins Gericht gegangen mit jedem heinischen Mangel, mit jedem unbekanntem Namen. Es wurde gerügt, daß Wodan nicht ganz Wodan und Freya nicht ganz Freya gewesen sei, und daß Hunding in der Kampfszene merkwürdig ungeschickt zu Boden gefallen sei. Auch das Orchester habe nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gestanden. Das Horn in dem Hornruf Hunding sei nicht laut genug gewesen und sei übergeschnappt, und wenn man die

erste Geige nicht mit sechzehn ersten Kräften besetzen könne, solle man die Hand von Aufgaben, wie sie eine Walkürenaufführung stellt, weglassen.

Darauf erschien eine scharfe Erwiderung: Einsender scheine von Musik nicht viel zu verstehen, da er sich durch unerhebliche und bei einem kleinen Theater unvermeidliche szenische Mängel so sehr stören lasse.

Worauf repliziert wurde: Einsender verstehe nichts von dem Geiste und den künstlerischen Absichten Wagners, der alle Künste in den Dienst derselben künstlerischen Aufgabe stelle. Darum müsse das ganze Werk, die ganze Aufführung als Mißraten gelten, wenn einer dieser Bestandteile ausfalle. Man müsse von einer Direktion, die ihrer Aufgabe gewachsen sei, voraussetzen, daß sie dies wisse und beachte.

Und so weiter.

Der Direktor ließ sich auf einen Zeitungskampf nicht ein und brachte eine Aufführung des Fidelio. Eine wirklich gute Aufführung. Das Theater war schwach besucht, und auch diese Aufführung fand keine Gnade bei der Gesellschaft usw. Sie wurde nach allen Regeln der Kunst heruntergemacht. Und nun erklärten die Zyhäuser Sänger, daß sie in Neusiedel nicht mehr singen würden.

Inzwischen folgten im Theater Schauspiele und Lustspiele in schöner Kette. Aber diese schöne Kette genügte nun wieder dem Professor Zeilius nicht. In der Donnerstagsgesellschaft der Kollegen, die im Weißen Bären gehalten wurde, und die auch der Professor mit demselben Pflichteifer besuchte, als wenn es eine amtliche Konferenz gewesen wäre, hielt er zum Vergnügen der Corona seine Catonischen Reden. — Ohiese Pygmäen dhaa, sagte er, auf dem Theatron, das höhern Aufgaben geweiht sein sollte, mögen für Bhanausen und Bhöotier genügen, aber der klassisch gebildete Mensch will auf der Bühne mehr sehen als Liebeleien und Hanswurftaden. Er will Menschen sehen, Menschenschicksale, Menschenleid und Menschentugend. Alt-klassische Stücke können uns diese Männerchen mit dhen ausgestopften Waden nicht bieten. Aber warum spielt man nicht Wallenstein? Warum bringt man uns nicht den Shakespearschen Cäsar?

Ein junger Kollege griff diese Rede auf und richtete im Tageblatte in vorwurfsvollem Tone an den Direktor das Verlangen, daß man doch nicht immer Poffen und Lustspiele, sondern auch etwas ordentliches spielen möchte, Wallenstein oder Julius Cäsar.

Die rührige Direktion kam dem Wunsche nach und brachte sowohl Wallensteins Tod als auch Julius Cäsar. Nur konnten die Unglücksmenschen von Schauspielern keine Zamben sprechen. Sie behandelten die Zamben, als wenn sie umgebrochnes Zeitungsdeutsch gewesen wären. Und mit Shakespeare wußte man erst recht nichts anzufangen. Man war durch das Konversationsstück verdorben worden, man war Naturalist geworden und teilte sich die Vorgänge auf der Bühne flüsternd als innere Angelegenheit mit. Und das liebe Publikum von Neusiedel saß dabei und verstand nicht, wie und warum Cäsar ermordet wurde, und was hernach dazu „von der Kanzel“ gesagt wurde, und es gab eine allgemeine Unzufriedenheit. Die Bürger von Neusiedel konnten nicht begreifen, wie man ihnen ein Stück vorsehen konnte, das man nicht verstand, und an dem auch rein gar nichts war, und am Stammtisch des Weißen Bären wütete man über diese Hifttronen, die ihr eignes Gewerbe verlernt hätten. Und Aufführungen wie die Julius Cäsars seien ein Frevel, den man an einem großen Dichter begehe. Und daraus entwickelte sich eine große Zeitungsfehde, über die der Direktor in Verzweiflung geriet. Sich die Haare ausraufen konnte er zwar nicht, dazu hatte er sie sich zu kurz abgeschnitten, aber er mimte Richard den Dritten, wie dieser sein Königreich einem Pferdeshwanze gleich achtete, und erklärte, jetzt gebe er weder Schiller noch Shakespeare. Und so war das Theater nun auch von den Klassikern gereinigt.

Wir dürfen annehmen, daß Wenzel Holm als Dramaturg und Dichter ganz auf seiten der Modernen stand. Was hat ein moderner Dramaturg auch mit Werken zu tun, die schon in der Literaturgeschichte ihre Stelle haben! Er war viel im Theater beschäftigt, er kam spät am Abend nach Hause oder auch gar nicht, er unternahm Reisen, um auswärtige Theater zu besuchen, er studierte mit Muckl Buttervogel Rollen ein. Alles dies war mit seinem Berufe als Dramaturg untrennbar verbunden und durchaus nötig.

Frau Luzie verlebte ihre Tage in Angst und trüben Gedanken. Sie erfuhr durch Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen von dem, was ihr Mann trieb, genug, um alle ihre Befürchtungen bestätigt zu finden. Sie zürnte nicht, sie klagte, sie machte ihrem Manne keine häuslichen Szenen, aber sie hörte nicht auf zu bitten, Wenzel möchte doch bei ihr und den Kindern bleiben. Und sie erfuhr unwillige Abweisung: Was willst du eigentlich? Bin ich nicht hier? Soll ich deinetwegen von früh bis zum Abend zu Haus sitzen? Soll ich auf das ehrenvolle Amt, das man mir übertragen hat, verzichten? Soll ich nicht den Flug wagen, der mich emportragen soll bis in die Sphäre der großen Männer Deutschlands? Sollen Frau und Kind die Last sein, die mich an diese jämmerliche, tote, philiströse Welt fettet? Siehst du das nicht selber ein? Verstehst du nicht, daß das Leben Ent-sagung bedeutet? Auch die Frau des Dichters muß entsagen können.

Nein, rief Frau Luzie in Tränen ausbrechend, ich entsage nicht. Du hast mir am Altare dein Wort gegeben, wir haben unser Leben unlösbar aneinandergeknüpft, du gehörst als Vater zu deinen Kindern. Ach, lieber Wenzel, geh nicht weiter, laß ab von dem gefährlichen Wege, den du eingeschlagen hast. Laß dich nicht gefangennehmen von jenem Wesen, das deiner nicht würdig ist, das kein Herz für dich hat, und das dich und uns alle unglücklich machen wird.

Wesen? fragte Wenzel Holm etwas unsicher, was für ein Wesen?

Diese verächtliche Kreatur, rief Frau Luzie, leidenschaftlich werdend, diese Muckl Buttervogel, mit der du Rollen einstudierst, mit der du verreisest.

Ja! das war fatal. Luzie war unterrichtet. Da aber Wenzel Holm ein streitbarer und wortgewandter Mann war, und da er wußte, daß der Angriff die beste Verteidigung sei, legte er seine Stirn in finstere Falten, brach in sittliche Entrüstung aus und rief: Wie? Was höre ich? Du hast mich beobachtet? Du hast Spione an meine Ferse geheftet? Du hältst es für recht, hinter meinem Rücken gegen mich zu konspirieren?

Nein, Wenzel, nein, rief Frau Luzie, die Hände ringend, aber die ganze Stadt weiß, was du treibst, und auf mich und deine Kinder weisen sie mit Fingern.

Die Stadt! erwiderte Wenzel Holm mit verächtlichem Tone. Glaubst du denn alles, was man in der Stadt redet?

Kannst du es denn leugnen? rief Frau Luzie. Wenzel, sieh mir in die Augen und sage, daß es nicht wahr ist, was man über dich und diese Muckl Buttervogel sagt, und ich will dir glauben und will dir auf den Knien danken.

Der Dichter gertet in Verlegenheit. Am liebsten wäre er davongegangen, aber das wäre gegen die Mannesehre gewesen. Er konnte unmöglich hier das Feld räumen, wenigstens nicht ohne die Diskussion mit einem kräftigen Trumpfe zu schließen, und den hatte er leider nicht zur Hand. Luzie, sagte er, du mußt doch einsehen, ein Dichter — hm! — ein Dichter kann sich nicht an die enge Moral kleinbürgerlicher Anschauung binden. Ein Dichter muß die Höhen und Tiefen des Menschenlebens studieren. Die Menschenseele ist der Ton des Dichters. Daß er diesen Ton forme, darf die Frau des Dichters ihrem Manne ebensowenig wehren, als es die Frau des Bildhauers übelnehmen darf, wenn in der Werkstatt ihres Mannes Modelle aus- und eingehn. Wenn in dem Herzen des Dichters ein neues Frühlingssleben aufkeimt, aus dem eine goldne Frucht für die Kunst der Gewinn

ist, hat die Frau das Recht, dieses neue Leben zu zerstören? Kann sie es, will sie es verantworten, das Gewicht zu sein, das sich an die Seelenflügel eines Dichters hängt? Darf sie den geflügelten Sänger am Faden halten wollen und sagen: Du bist mein, du hast nicht das Recht zu singen und zu fliegen? — Und so weiter in schönem Schwunge der Rede. Und zuletzt fanden sich auch noch die tönenden Schlußsentenzen, und der Dichter Wenzel Holm verschwand hinter seinem Vorhange.

Frau Luzie hatte kein Wort erwidert; nur ihre Tränen flossen. Sie zürnte mit sich selbst, daß sie nur weinen konnte, statt ihrem Manne in flammendem Zorne entgegenzutreten und ihm das lügnerische Gewand, in das er sich hüllte, von den Schultern zu reißen.

Es würde für Wenzel Holm beschämend gewesen sein, einzugehen, wie viel Mühe es ihm bei dem Direktor gemacht hatte, die Aufführung seines Verlorenen Paradieses durchzusetzen. Endlich gelang es ihm, eine Zusage zu erhalten, und endlich auch, alle jene Hindernisse, die sich unbegreiflicherweise immer wieder auf türnten, zu beseitigen. Die Aufführung fand statt, aber sie hatte nur einen halben Erfolg. Neusiedel war für die dichterische Offenbarung dieses „Verlorenen Paradieses“ nicht reif und verstand die These nicht, die der Dichter hatte beweisen wollen.

Der Professor war nicht in das Theater gegangen, doch hatte es ihn auch nicht zu Hause geduldet, er hatte sich in das Theatercafé begeben und trank dort mit Ingrimms Schlummerpunsch. Und dazu hatte er sich in eine der dort eingerichteten Nischen gesetzt. Da kam eine lärmende Gesellschaft von Theaterbesuchern, setzte sich in die benachbarte Nische und besprach die Aufführung mit lauter Stimme.

Man sollte so etwas in Neusiedel nicht aufführen, sagte einer der Herren. Die Leute verstehen das nicht.

Ja, warum denn nicht? sagte ein anderer. Die Sache ist doch ganz einfach. Man läuft seiner Frau davon und ist nicht so dumm, sich wieder einfangen zu lassen.

Diese Muckl, meinte noch ein anderer, ist ein Teufelsweib. Donnerwetter, was für ein Paar Augen.

Sie hat was gelernt. Hat ja auch den Lehrmeister dazu.

Den Dramaturgen. Na ja, er hats ja auch dazu. Hat ihr eine Wohnung in der Holzgasse eingerichtet. Fürstlich, sage ich Ihnen.

Was sagt denn aber seine Frau dazu?

Der Professor hatte alles gehört. Jetzt trat er aus seiner Nische hervor und sagte mit großem Ernste: Verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich störe. Aber von wem reden die Herren?

Man wollte nichts gesagt haben, man suchte sich herauszureden, man hatte nur so im allgemeinen gesprochen und — Professorchen profit! Seien Sie nicht ungemütlich.

Aber warum soll mans nicht sagen, meinte ein anderer, der den Zusammenhang zwischen Wenzel Holm und dem Professor Scilius nicht kannte. Die Sache ist ja stadtbekannt. Wir fanden, daß der Dramaturg unsers Theaters keinen schlechten Geschmack habe.

Ja, warum denn auch nicht? Er ist ja immerhin der nächste dazu. Und es geht ja keinen andern etwas an, was er tut.

So, meine Herren? sagte der Professor. Wenn aber dieser Dramaturg Weib und Kind hat, und wenn seine Frau meine Tochter ist?

Alle Sagel!

Sie werden verstehen, meine Herren, daß mich das etwas angeht.

Das wurde nun eine verlegne Geschichte. Man bat den Professor, Platz zu nehmen, man suchte ihn zu beruhigen. Aber er ließ sich nicht beruhigen. Nein nein, sagte er, ich verlange von Ihnen als Ehrenmännern, daß Sie mir nichts verschweigen. Ich muß wissen, um was es sich handelt.

So mußte man denn mit der Sprache heraus. Und es fand sich so viel, daß klar wurde, es handle sich hier nicht um ein müßiges Gerede, sondern um all-gemein bekannte Tatsachen. Der Professor regte sich nicht auf, sah aber bleich und entschlossen aus, notierte die vorgebrachten Tatsachen in sein Buch, bedankte sich und empfahl sich.

Hören Sie, meine Herren, sagte einer von den Zurückgebliebenen, das gibt Krach. Er wird doch nicht schließen?

Sticher nicht. Aber in Holms Haut möchte ich nicht stecken, sagte einer, der sich noch von der Schule her dieses oder jenes Strafgerichts erinnerte, das der Cato abgehalten hatte.

Am andern Tage sagte der Professor zu seiner lieben Frau: Rosalie, richte die Fremdenstube für Luzie und die Kinder ein.

Die liebe Frau entsetzte sich; sie ahnte wohl, um was es sich handle, und war keineswegs damit einverstanden, daß als erster Schritt in der Sache das Tisch-tuch zerschnitten werden sollte. Ach, Theodor, erwiderte sie, man sollte sich doch bedenken, einzugreifen. Das geht die Kinder an, das müssen die Kinder unter sich abmachen.

So! rief der Professor, dhaa! dhaa soll ich wohl sagen, lieber Wenzel, Sie sind zwar ein monstrum horrendum, cui lumen adeptum, ein blindes Antler, ein beträchtlicher Lump, Sie häufen Schimpf und Schande auf unser Haupt und das unsrer Tochter, aber weil Sie nicht uns geheiratet haben, sondern unsre Tochter, so macht das unter euch aus, Kinderchen, uns solls recht sein. Nein, mir ist's nicht recht. Richte das Zimmer, Rosalie. Nach der Schule werde ich Luzie holen. Man soll nicht sagen, weil der Schwiegerjohn reich ist, sprechen wir gehorsamer Diener. Der Cato macht vor einem Geldsack nicht Kotau.

Als der Professor nach der Schule in das Holmsche Haus trat, fand er die Dinge dort so, wie wenn einer im Hause gestorben wäre. Auf der Straße stand der Gemüsemann und etliche Weiber, die steckten die Köpfe zusammen und flüsterten. Unten im Hause standen alle Türen auf, und kein Mensch war zu sehen, und oben im Vorsaal hatte sich das ganze Personal versammelt. Einer sah dem andern über die Achsel. Da war auch Hunding, und da stand auch der Theaterbote, der sich erkundigte, ob Fräulein Buttervogel hier sei; sie sollte sogleich zur Probe kommen. Aber sie war nicht da, und Wenzel Holm auch nicht. Eben hatte Frau Luzie einen Brief gefunden und gelesen, den er hinterlassen hatte. Sie stand da wie eine Niobe, bleich, starr und stumm. Was sie längst hatte kommen sehen, das war eingetreten, gerade so, wie sie es gefürchtet hatte. Nun war es ihr zumute, wie wenn eine raue Hand in das Heiligthum ihres Herzens gegriffen und das Licht, das da brannte, ausgelöscht hätte.

Stumm reichte sie ihren Brief dem Vater hin. Es stand nichts neues darin. Die alten Phrasen von Lebenwollen und Lebenmüssen, von Kunst, Freiheit, Welt, Seele und Seelenfrühling. Zuletzt stellte er die Sache so dar, als wenn er es wäre, der das Opfer brächte. Wie groß das Opfer gewesen sei, gerade mit seiner Mucki durchzugehen, sagte er freilich nicht. Zum Schluß nahm er rührenden Abschied und teilte tröstend mit, daß beim Bankier alles schönstens geordnet sei.

Der Professor wandte, als er den Brief gelesen hatte, das Papier in der Hand hin und her und sagte zu Seidelbast, der neben ihm stand: Dhieser Dhramaturg hat sein Satyrspiel bis zu Ende geführt. Evasit, erupit, abiit. Er ist durch-

gebrannt. Luzie, rufe deine Kinder und nimm deinen Hut. Wir haben hier nichts mehr zu suchen.

Luzie rief ihre Kinder — sie waren schon da —, nahm ihren Hut aus dem Kasten und schickte sich an, ihrem Vater zu folgen. Da trat ihnen in der Thür ein Bild des Jammers entgegen, die alte Frau Holm, die Mutter Wenzels. Die alte Frau war gelähmt und hatte schon seit Jahren keinen Schritt ohne fremde Hilfe tun können. Jetzt war sie ganz allein aufgestanden und die Treppe herunter gekommen, nun aber verließen sie die Kräfte. Mutterchen, rief Frau Luzie ganz entsetzt, wo kommst du her?

Luzie, antwortete die alte Frau mit leiser Stimme und mit zitternden Lippen, verlaß mich nicht. Luzie, ich bitte dich um Gottes Jesu willen, verlaß mich nicht. Damit sank sie hilflos zusammen. Luzie fing sie auf und geleitete sie zu einem Sessel. Frau Holm klammerte sich an ihre Führerin an und wollte sie nicht aus ihren Armen lassen. Bleib, Kind, bleib, flüsterte sie, es soll alles geordnet werden.

Frau Holm, sagte der Professor, ich bin kein reicher Mann, aber lieber will ich mein Lebelang Kartoffeln essen, ehe ich dha zugebe, daß sich meine Tochter entehrt, indem sie von diesem Menschen, ihrem Manne, Geld annimmt.

Sie haben das Recht, so zu fühlen, Herr Professor, sagte Frau Holm, und ich weiß, daß Luzie ebenso denkt wie Sie. Kind, ich weiß, daß ich von dir ein schweres Opfer erbitte, das Opfer deines Stolzes. Aber ich weiß auch, du kannst das schwerste. Ich habe ja auf der weiten Welt niemand weiter als dich.

Komm, Luzie, sagte der Professor.

Luzie kämpfte einen schweren Kampf. Da stand ihr Vater, der ein gutes Recht hatte, zu fordern: Komm! Und da standen ihre Kinder, die große, erschrockne Augen machten, und da rang die alte Frau Holm zitternd und hilflos die Hände. Man sah ihr an, daß sie gern ihrem Vater gefolgt wäre, und daß es ihr bitter schwer wurde, ihren Stolz zu überwinden. Vater, rief sie, ich kann nicht. Ich muß bleiben. Thretwegen.

So? sagte der Professor, dann haben wir hier nichts mehr zu suchen, und wandte sich zum gehn.

Vater, rief ihm Luzie nach, zürne mir nicht. Ich kann nicht, ich muß bleiben.

Kommen Sie, Eiseidelbast, wandte sich der Professor an Hunding. Eseh'n Sie, so geht es in dieser schlappen, hysterischen Zeit zu. Der Mann geht mit einer Schauspielerin durch, und die Frau hat nicht die Kraft, ihm seinen Bettel vor die Füße zu werfen, weil eine alte Frau jammert. Wo bleibt da die Ehre, die ein ktoma es asi, ein Ewigkeitswert sein sollte? Dhaa — auf der Mauer von Pompeji stand eine römische Schildwache in Helm und Rüstung, als im Jahre 79 der Vesuv Pompeji verschüttete. Der Mann hätte ruhig davonlaufen können, aber seine Ehre verbot es ihm; er war nicht abgelöst worden, und da ließ er sich in der Asche vergraben und ist nach achtzehnhundert Jahren auf seinem Posten aufgefunden worden. Dhaa! das war Römertugend. Aber Römertugend gibt es heutzutage nicht mehr, nicht bei den Männern und nicht bei den Frauen. Wir haben zu weiche Herzen.

Herr Professor, erwiderte Hunding, der auf seine Frau Luzie nichts kommen lassen wollte, ich weiß doch nicht, was schwerer ist, für die Ehre das Leben wegwerfen oder den Stolz zum Opfer zu bringen, um für die Barmherzigkeit zu leben.

Der Professor sah seinen Schüler groß an und antwortete nicht. Und dann sagte er: Eseh'n Sie, Eiseidelbast, Sie gehören auch zu den Mollusken.

Und Sie auch, Herr Professor, erwiderte Hunding. Sie sind gar nicht der alte Römer, als der Sie erscheinen möchten, Sie tragen nur eine alte, römische Toga. Und nicht wahr, Herr Professor, Sie zürnen Frau Holm nicht, weil sie tat, wozu sie ihr Herz zwang?

Währenddessen war man an der Stelle angekommen, wo sich ihre Wege trennten. Hunding zog die Mütze, und der Professor reichte ihm wie einem jüngern Freunde die Hand und sagte: Ich will's versuchen.

Der Cato nahm seine Primaner für voll und behandelte sie wie junge erwachsene Männer, und das rechneten ihm seine Primaner hoch an.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 24. Januar 1909

(Die Rede des Fürsten Bülow im Abgeordnetenhaus. Verständigung über die Steuerreform in Preußen. Die sächsische Wahlrechtsreform.)

Im Mittelpunkt des politischen Interesses steht gegenwärtig die Rede, die Fürst Bülow im preussischen Abgeordnetenhaus bei der Generaldebatte über den Staatshaushaltsetat am 19. Januar gehalten hat. Sie scheint auf verschiedenen Seiten eine gewisse Überraschung hervorgerufen zu haben, weil sie zum Teil politische Thematata behandelte, über die man das Nötige im Reichstage zu hören erwartete. Aber man wird zugeben müssen, daß der Zusammenhang dieser Fragen mit der preussischen Politik so eng ist, daß sie auch im Abgeordnetenhaus erörtert werden können, und da sich Fürst Bülow, einem schon von Bismarck geübten und empfohlenen Brauch entsprechend, von Kommissionsberatungen aus wohlervoguen Gründen fern hält, so erscheint es begreiflich, daß er die im Abgeordnetenhaus gebotene Gelegenheit zu einer von ihm für notwendig gehaltenen politischen Aussprache wahrnahm, weil die Geschäftseinteilung des Reichstags ihn wahrscheinlich noch auf längere Zeit hinaus verhindert hätte, dort im Plenum zu sprechen. Er wollte aber nicht schweigen, während der Kampf in der Presse um alle diese bedeutenden Fragen täglich eifriger und schärfer wird.

Die Etatsdebatte im Abgeordnetenhaus drehte sich um so wichtige Finanzfragen, daß der Übergang zu der auch die einzelstaatlichen Finanzen so nahe berührenden Reichsfinanzreform von selbst gegeben war. Deshalb sprach Fürst Bülow auch über die Nachlasssteuer, weil die verschärfte konservative Agitation gegen diese Steuer eine Gegenwehr dringend notwendig macht. Der Abgeordnete von Pappenheim hatte sich auch im Abgeordnetenhaus scharf gegen die Nachlasssteuer ausgesprochen. Der Träger der Opposition ist in diesem Falle eigentlich nicht die konservative Partei, sondern der Bund der Landwirte. Freilich weiß man, daß sich die Partei ungern zu dem Bunde in Gegensatz stellt und ihre Unabhängigkeit nach dieser Richtung in der Regel erst dann betont, wenn größere Werte auf dem Spiele stehen und die Gefahr eines dauernden Schadens für die Partei näherückt. Den Grundbesitzern ist der Gedanke, daß auch Kinder und Ehegatten eines Erblassers dem Staate etwas von ihrem Erbteil abgeben sollen, aus begreiflichen Gründen äußerst unsympathisch; daß sich auch die konservative Partei dieser Stimmung nicht entziehen konnte, ist selbstverständlich. Wenn ihr Widerstand gegen den Grundgedanken dahin zielte, die Vorschläge der Regierung nur nach schärfster Prüfung ihrer Notwendigkeit und Unerseßlichkeit und nur in einer Form, die den eigenartigen Verhältnissen des Grundbesitzes Rechnung trug, anzunehmen, so läßt sich kaum etwas dagegen einwenden. Aber für eine Interessenvereinigung wie den Bund der Landwirte, die sich so sehr als politische Macht fühlen gelernt hat, ist es schwer, in solchen Fällen der Versuchung einer Kraftprobe zu widerstehen. Hier muß die Opposition taktischen Zwecken dienen, und deshalb wird sie